

Mein lieber Karl (14. Februar 2022)

Ein letzter Brief der Mutter. Erzählung von Harald Jele

Mein lieber Bub, ich weiß, Du möchtest vieles von dem, was ich Dir schreibe, nicht lesen. Du wolltest ja auch in der Vergangenheit, sei es länger zurückliegend oder erst vor kurzem, nicht hören, was ich Dir zu sagen hatte. Das schmerzt mich zutiefst und macht mich sehr traurig in meinem Innersten. Denn es bleibt mir nicht mehr viel Zeit. Das kann ich spüren, wenn ich in den wenigen Augenblicken der Ruhe in mich hineinhöre, das kann ich fühlen, wenn ich abends mit einem unbegreiflichen Stechen im Kopf, das mein sonst so gutes Augenlicht trübt, einschlafe und morgens mit steifen Gliedern erwache, die mir am Tage nicht mehr so recht gehorchen wollen. Deshalb will ich noch einmal, vielleicht ein allerletztes Mal, meine Kräfte sammeln und meine Gedanken zu Papier bringen. Das kann ich natürlich längst nicht so gut wie Du, da Du das Schreiben nicht nur ordentlich und über viele Jahre im Unterricht gelernt hast, sondern auch tagtäglich Deinen Schülern beibringen musst. Den Anfängern mit ihren zaghaften Versuchen, den Tafelkratzlern, wenn sie über ihre Orthografie stolpern, sich darin verfangen und sie dann weder vor noch zurück wissen und später dann, wenn sie sich für die Bürgerschule vorbereiten und das Schreiben im Heft perfektionieren müssen. Das alles hast Du im Unterschied zu Deinem Vater und mir mit Bravour gelernt, und wir sind immer sehr stolz auf Dich, wenn uns unsere Nachbarn dazu gratulieren, welch großartigen Sohn wir doch hätten.

Und trotzdem steht eine unüberbrückbare Veränderung zwischen uns, die wir nicht verstehen können und die wir aber auch nicht gutheißen wollen. Du bist nicht mehr der feine, gelehrige Sohn, der mit großer Ausdauer und Disziplin sich hin zu einem Mann entwickelt, den wir lieben. Du bist ein anderer geworden, vielleicht aus großen Missverständnissen, unbedingt das Richtige tun zu wollen, vielleicht aber auch aus einem Kummer heraus, der tief in Dir drinnen steckt und den Du selbst nie richtig verstanden hast.

Wir waren so überaus glücklich, als Du auf die Welt gekommen bist. Dein Vater hatte sich unbedingt einen weiteren Sohn gewünscht und nicht lange danach warst Du bei uns. Alles war gut, auch wenn zu dieser Zeit am Hof alles sehr beengt und zusammengedrängt war. Nicht alle Räume des Wohngebäudes waren das ganze Jahr über bewohnbar, auch wenn Dein Großvater vieles unternahm, um diese Umstände rasch zu verbessern und tatkräftig mitarbeitete, sodass die weiter gewachsene Familie, wenn schon nicht viel, so doch letztlich ausreichend Platz fand. Alle im Ort freuten sich mit uns, als Du geboren warst, denn Dein Vater hatte schon im Vorfeld Deiner Geburt überall mit großer Freude und Aufregung erzählt, dass Du ganz sicher ein Knabe wirst und er die

große Gewissheit habe, dass Du einmal ein richtiger Prachtkerl würdest. So wie seine anderen Kinder, auf die er allesamt sehr stolz war, große Stücke auf sie hielt und sie förderte, wie er nur konnte. Du weißt, wie Dein Vater in dieser Hinsicht war. Wenn man ihn in solchen Momenten sah, konnte man ganz deutlich Deinen Großvater in ihm sehen. Sie waren sich so ähnlich.

Nur wenig später, die Hebamme war noch im Haus, verstarb, wie Du weißt, ganz plötzlich und völlig unerwartet Deine Großmutter. Sie war die große Liebe Deines Opas und ein sehr feiner Mensch. Nichts an ihr war grob, ungehobelt oder gar unhöflich. Sie war zwar keine zierliche Frau, eher ein wenig über dem Durchschnitt groß und trotzdem hatte sie etwas ganz Vornehmes an sich. Wenn man sie im Haus und am Hof sah, konnte man fast meinen, sie wäre hier mit ihrer ganz eigenen Art falsch am Platz, und trotzdem erfüllte sie auch ihre schweren Arbeiten mit einer Leichtigkeit, die man ihr, wenn man ihr feines Wesen sah, möglicherweise nicht zutraute. Dein Großvater verehrte sie sehr und tat wirklich alles, um ihr beizustehen. Wenn die Arbeiten am Feld und im Wald ruhten oder eine Pause notwendig machten, dann half er ihr im Haus, griff überall mit an und erledigte Aufgaben, die zu dieser Zeit für einen Mann doch sehr ungewöhnlich waren. Nicht selten kamen wir von einem Sonntagsbesuch nach Hause, sie stets in unserer Mitte, umgeben von Deinen drei älteren Brüdern und Deiner Schwester Johanna. Dein Vater ist dabei immer ein wenig zurückgefallen und genoss die kurze Ruhe des Nachhausewegs, als wir feststellen mussten, dass Dein Großvater, der uns bei solchen Spazierwegen nur selten begleitete, in der Zwischenzeit im Haus geräumt und dabei sauber gemacht hatte. Sicher hat er auch die eine oder andere Stunde für seinen Mittagsschlaf hinter dem Ofen verwendet und doch wusste er, dass er Deiner Oma damit eine Riesenfreude bereiten konnte. Und das wiederum schien auch ihn sehr zu freuen. Die beiden waren über Jahrzehnte eben ein durch und durch glückseliges Paar.

Dass Deine Oma auf einmal nicht mehr war, stürzte ihn in großen Schmerz. Sie hatte eine Lücke hinterlassen, die von anderen nicht mehr so einfach geschlossen werden konnte und wir alle waren in großem Kummer und wussten nicht, ob wir um sie mehr trauern oder uns über Dich, den neugeborenen und so herbeigewünschten Sohn, mehr freuen sollten. Dieser Zustand der Ungewissheit hielt noch eine ganze Weile an, ohne dass sich ein jähes Ende abzeichnen wollte. Dazu kam, dass Du in den ersten Wochen nach Deiner Geburt eher kränklich warst und nur selten trinken wolltest. Es war, als würdest Du als so kleines Wesen, das gerade ein

paar Tage alt war, diese Gefühle von Kummer und Trauer schon deutlich spüren und auf diese Weise Deinen Gefühlen Ausdruck verleihen. Jedesmal, wenn ich Dich zu mir nahm und Dir in Deine kleinen Äuglein sah, kam in mir dieser
5 Gedanke auf, der umso mehr stimmte, wenn ich Dich in
Deinen Stubenwagen legte und Du dort ganz ruhig liegen
bliebst, ganz so, als würdest Du, gebettet in flauschige Decken,
10 das für uns alle Unbekannte abwarten, egal, welches auch immer kommen möge. Die Hebamme war sehr besorgt,
kam jeden Tag und hielt Nachschau, gab gute Ratschläge,
15 und wann immer sie sich wieder auf den Heimweg machte, sah ich den tiefen Falten in ihrem Gesicht an, dass sich Dein
Zustand bald bessern musste, wenn Du durchkommen und ohne weitere Schäden das Säuglingsalter überstehen solltest.
20 Aber letztlich hast Du es geschafft, hast plötzlich Mut gezeigt,
ordentlich getrunken und hattest Deinen Rückstand gegenüber den anderen Neugeborenen bald aufgeholt. Du warst
in diesen Tagen kein Kämpfer, der sich mit aller Kraft das
nimmt, was er braucht, der sich regelmäßig mit lautem und
25 heftigem Schreien in den Mittelpunkt rückt, um Aufmerksamkeit und Fürsorge einzufordern. Und warst damals eher
halb hingegeben und abwartend. Dann aber, als Deine Zeit gekommen war, hast Du Deine Möglichkeiten genutzt und
Dich selbst in das Weiterleben gehievt. Dieses Warten, auf das,
30 was kommt, hat mich manchmal wahnsinnig gemacht, denn
ich hatte ein Kind in den Händen, das wenig von dem tat, was andere gleichaltrige Säuglinge normalerweise tun und
ich wusste nicht, wie ich Dir helfen, wie ich Dir beistehen könnte, damit Du gesund wirst und wächst.
35 Die Nachbarn geizten anno dazumal nicht mit bösen Worten und sagten noch Jahre später, dass Deine feine Großmutter
nur sterben musste, damit für Dich Platz wird in dieser Welt. Auch wenn sie wussten, dass sie sich damit jedesmal
aufs Neue mit deinem Großvater anlegten, konnten sie sich diese Sprüche nicht verkneifen. Einer geht, einer kommt,
40 sagten sie und ich weiß, wenn das Gespräch auf dieses Thema kam, wurdest Du später als Kind im Beisein der anderen
immer ganz still, hast feuchte Augen bekommen und bist davongelaufen. Wir ließen Dich ziehen, haben Dich nie
aufgehalten, denn wir wussten, dass Dich dies im Herzen traf und Du immer nur von Deiner wunderbaren Oma erfahren
45 hast, ohne sie selbst je gekannt zu haben und dass niemand an ihre große Güte und besondere Feinheit herankommen
könne, schon gar nicht der Bub, für den sie gehen und diese Erde verlassen musste. Anfangs haben wir Dich noch gesucht,
50 wenn Du wegliefst, um diese Sprüche, diese schlechten Redensarten nicht hören zu müssen, um Dich zu trösten, mit
der Zeit aber ließen wir Dich an den Plätzen, die Du dann immer aufgesucht hast und ließen Dich selbst entscheiden,
wann Du wieder bei uns sein wolltest.

Lange dauerte es, bis dieser böse Unfug ein Ende hatte und letztlich war es Dein Großvater, der dafür sorgte, dass wieder
mehr Ruhe einkehrte in diese Zeit der großen Aufregungen. Er nahm sich wortwörtlich einen nach dem anderen vor und
hielt ihnen eine Predigt, die sich wohl für jeden von ihnen gewaschen hatte. Wir erfuhren nie, was er den Nachbarn
und jenen Gesellen im Gasthaus, für die diese Geschichte ein gefundenes Fressen war, konkret vorhielt und wie er sie
für den Augenblick zum Schweigen brachte, wir konnten jedoch ab da wieder nach vorne in eine bessere Zukunft
60 blicken. Dein Opa und du seid dadurch aber mehr und mehr zusammengeschießt worden. Du hattest sicher das Gefühl,
dass Du Dich auf ihn verlassen konntest und dass er für Dich wie ein Schutzschild für die nachfolgenden Jahre wirkte. Für
Deine Geschwister, die allesamt älter waren als Du, war diese Zeit nicht einfach, denn sie sahen, dass sie dadurch viel
weniger Zeit und Vertrauen von ihrem Großvater zugestanden bekamen. Auch wenn er den gerechten Ausgleich suchte, so
wurddest Du in diesen wenigen Wochen zu seinem Liebling und er verstand am besten, Dich darin zu fördern, woran
70 immer es Dir mangelte. Dagegen kam auch Deine Schwester nicht an, die ihn schon als kleines Kind zu umgarnen und mit
ihrem Charme für sich zu gewinnen verstand, als Du noch gar nicht auf der Welt warst.

Deine größeren Brüder wussten in diesen Jahren eigentlich ganz gut mit Dir umzugehen. Obwohl Du viele Jahre
jünger warst als sie selbst, haben sie Dich bald mitgenommen, wenn sie zu Freunden gingen oder später dann zu den
Mädchen im Dorf, die sie entweder auf der Sonnleite gleich hinter unserem Stadl, meistens aber beim Brunnen am Dorfplatz
trafen. Ich dachte mir immer, dass Du ihnen wohl lästig sein würdest, doch schien Dein strahlendes Lächeln, das Du
anderen ganz spontan schenken konntest, bei den Auserwählten der nahen Umgebung gut angekommen zu sein und Dich
zu einem beliebten Goldschatz gemacht zu haben, wenn es darum ging, Uhrzeiten für kommende Treffen auszuhandeln
80 und später dann einfachen Zugang zu ihren Herzen zu erlangen. Dich scheint es immer gefreut zu haben, wenn die
Mädchen Dich dann hochnahmen und liebkosten und Du augenblicklich das wichtigste Gesprächsthema warst. Dass
dies keine Garantie auf Dauer war, die Zuneigung aller in kurzer Zeit zu erhalten, wurde Dir dann wohl schlagartig
klar, als sie Dich nicht mehr mitnahmen, mitschleppten, wie sie ab diesem Zeitpunkt hervorhoben, sondern eher darauf
achteten, dass sich lieber Deine Schwester Johanna um Dich kümmerte. Schließlich war sie ein Mädchen, sagten Deine
95 Brüder, und das Aufpassen auf Kinder sei eben eindeutig Frauen- und Mädchensache.

Wenn wir sonntags zur Messe gingen, durftest Du stets in der ersten Reihe sitzen. Meist weit weg vom Rest der Familie,

der häufig auf die hinteren Bänke verteilt zum Sitzen kam. Wie Du weißt, legte ich nie besonders großen Wert darauf, beim Gottesdienst in der Kirche weiter vorne zu sitzen und dabei von allen gesehen zu werden. Weil Du aber immer nach
5 vorne gegangen bist, Dich so manches Mal richtig durchge- 55
drängt hast, um an Deinen Platz zu kommen und dort an-
gekommen, schließlich artig und aufmerksam dem Tun des
Pfarrers, später des noch jungen Kooperators folgtest, war
10 dieser Umstand bald bekannt und die Leute machten Dir 60
freundlich Platz, rückten zusammen und begrüßten Dich
wie selbstverständlich. »Ja schau, wer da kommt«, sagten
sie, bevor sie in der ersten Reihe zusammenrückten. »Der
junge Leitner nimmt Platz«, waren ihre Worte, wenn sie Karl
15 als einen zu großen Namen für einen noch so kleinen Bub 65
hielten. Erst später, als Du schon größer und vielleicht vier
oder fünf Jahre alt warst, änderten sie ihre Ansprache und
nannten Dich »der Herr Leitner«, nur Karl sagten weiter-
hin die wenigsten unter ihnen, auch wenn sie ohnehin genau
wussten, wie Du mit Vornamen heißt.

20 Deine Ernsthaftigkeit, mit der Du stets die Tätigkeiten des 70
Herrn Pfarrer verfolgt hast, ist für Dich nicht ohne Folgen ge-
blieben. Du wirst Dich vielleicht nicht mehr daran erinnern
können, aber am Nachhauseweg von der Kirche hast Du im-
mer ganz formelhaft und möglichst exakt nachgesprochen,
25 was Du während der Messe gehört und Dir gemerkt hast. Die 75
Gebete, bei denen sich die Leute erhoben und mitsprachen
und Du wohl gedacht haben musstest, dass nun etwas ganz
Wichtiges kommt, die Sprüche, die aus der Bibel zitiert oder
vorgelesen wurden, sowie jene Teile der Liturgie, die der Pfar-
30 rer allein am Altar vorsprach und von uns Kirchenvolk keine 80
passenden Antworten erwartete. Erst war Dein Nachsagen
bloß ein loses Stammeln von wenigen zusammenhängenden
Wörtern, mehr ein Ausprobieren von Lauten und Reimen,
mit dem Du vorsichtig versucht hast, nachzuahmen, was Du
35 zuvor gehört hattest. Mit der Zeit aber warst Du durchaus 85
in der Lage, längere Sätze völlig korrekt aufzusagen, wenn-
gleich Dir deren Bedeutung wohl nicht immer klar war, Du
aber ahnen konntest, was der Pfarrer damit in etwa gemeint
haben könnte. Zu dieser Zeit hat der Pfarrer vieles noch in
40 lateinischer Sprache vorgebetet, in einer Sprache, die Du erst 90
viele Jahre später in der Oberschule erlernt hast und trotzdem
hast Du Dich nicht abschrecken lassen, nachzusprechen, was
Du gehört oder vernommen hattest.

Es bedarf schon einer großen Aufmerksamkeit, dies mit
45 nur wenigen Fehlern hinzubekommen, aber mit Deiner gro- 95
ßen Geduld und Ausdauer hast Du das schon als Kind fast
spielend leicht geschafft. Als Du dann später zum Ministran-
tendienst in der Kirche eingeteilt wurdest, hatte der Pfarrer
mit Dir natürlich seine Freude. Es kam wohl nicht häufig vor,
50 dass schon der Nachwuchs bei den jungen Messdienern die 100

meisten Gebete aus dem Lateinischen richtig aufsagen konn-
te. Und ich weiß noch, wie stolz wir auf Dich waren, wenn
der Herr Pfarrer gegen Ende der Messe gemeinsam mit Dir
das *Pater noster, qui es in caelis* aufzusagen begann, alle Leute
in der Kirche sich langsam zum Gebet erhoben und dann
der Pfarrer seine Stimme senkte und Dich ganz allein fertig
sprechen ließ. Bis Du schließlich mit dem letzten Satz geendet
hast *sed libera nos a malo. Amen.* und alle sich wieder setzen
durften. Das kam uns dann immer ganz so vor, als würde er
uns sagen wollen »seht her, welch' überaus begabten Sohn
ihr da habt«. Aber das wussten wir natürlich schon lange
und Dein Großvater hat Dich später in der Schule auch sehr
gefördert. Das hat er bei Deinen Geschwistern nicht gemacht,
kein einziges Mal, wenn ich mich recht erinnere, bei Dir aber
schon. Oft hat er sich Deine Hefte und Bücher angesehen
und nachgefragt, ob Du wohl auch alles gut verstanden hast,
hat mit Dir Rechenaufgaben geübt und auch solche gelöst,
die selbst ihm nicht immer leicht fielen, und vor allem hat
er immer Deine Hausaufgaben mit Dir durchgesehen, wie
ein gewissenhafter Hauslehrer, der viel auf seinen Schüler
hält, und hat mit Dir geübt, was Du gerade gelernt hast. Bei
keinem Deiner Brüder und auch nicht bei Deiner Schwester
haben Dein Vater und ich, aber auch nicht Deine Großel-
tern, je besonders viel Zeit aufwenden können, um sie in der
Schule zu fördern. Diese Zeit hatten wir nicht. Ständig gab
es Arbeit, im Haus, am Feld, am Hof und auch im Wald. Nie
ging die Arbeit aus und wenn sich dann doch die eine oder an-
dere Stunde ergeben hat, in der wir gemütlicher vorankamen,
nutzten wir diese für uns selber. Dann legten wir die Füße
hoch und ließen die Seele baumeln, wie sich Deine Groß-
mutter in solch raren Momenten immer ausdrückte. Und
obwohl wir nur wenig Zeit für Deine älteren Geschwister
aufbringen konnten, waren sie später als Handwerker und
Bauern gut damit bedient, gelernt zu haben, was sie für ihr
Leben und ihren Beruf brauchten.

Dir ist es diesbezüglich deutlich besser ergangen und viel
später, als Du vom Internat an den Feiertagen nach Hause
kamst, hast Du uns erzählt, wie leicht Dir der Unterricht
zumeist fiel und wie schwer sich manche Deiner Mitschüler
taten, wenn sie zu Prüfungen antreten oder für ihre Klausu-
ren lernen mussten. Dann hast Du voll Begeisterung Deine
Hefte ausgepackt, hast uns Deine Aufgaben in Geometrie
gezeigt, deren Schönheit damals für Dich so wichtig war, hast
die eine oder andere Übung im Deutschen vorgelesen, die
Du zu schreiben hattest und warst stolz auf die vielen Ge-
dichte und später die langen Balladen von Goethe, Schiller
und Fontane, die Du auswendig aufsagen können musstest.
Und natürlich Latein, daran kann ich mich besonders gut
erinnern, war lange Zeit mit Abstand Dein liebster Gegen-
stand. Dein Lehrer in der Oberschule sah wohl, dass Du nicht

nur Begabung für diese Sprache, sondern auch schon beachtliche Kenntnisse mitbrachtest und es Dir ein Leichtes war, die vielen fremdartigen Wörter zu lernen, korrekt abzuwandeln und innerhalb der komplizierten Sätze zudem in die richtige Reihenfolge zu bringen. Spätestens zu dieser Zeit hat schließlich auch Dein Vater eingesehen, dass es besser ist, wenn Du in der Schule eifrig lernst und daraus später einen Beruf machst, welchen auch immer, als dass Du in seine oder Großvaters Fußstapfen steigst und ein fleißiger Handwerker oder Bauer wirst und Dir Dein Geld rechtschaffen aber mühsam mit Deiner Hände Arbeit verdienst.

Mit Deinem Weggang von zuhause spürte ich schon sehr bald, dass Du Dich von Jahr zu Jahr mehr und mehr von uns löst, ja sogar, dass Du uns manchmal ganz fremd vorgekommen bist. Wir wussten natürlich, dass Du Deinen ganz eigenen Weg gehst, der Dich von uns früher oder später einmal trennen wird. Dass ich jedoch eines Tages feststellen musste, dass Du auf Deinen Vater und mich manchmal wie ein ganz Anderer wirkst, hatten wir jedoch nicht ahnen können und uns auch nicht vorstellen wollen. Denn schließlich warst Du unser Bub, unser Jüngster, der in unserer Mitte mit so viel Aufmerksamkeit und Hingabe aufgewachsen ist, auf den wir stets stolz sein wollten, weil er sein Leben in jeder Hinsicht so gut meistern konnte. Dein Leben in der Stadt unterschied sich ja deutlich von unserem. Auch der Umgang mit Menschen war damals für Dich wohl ein ganz anderer als jener in unserem Dorf. Und trotzdem blieb neben all den Versuchen einer Erklärung, einer Erahnung, was Dich so weit zu einem Fremden hat werden lassen, eine Lücke, die ab einem gewissen Zeitpunkt zwischen uns klaffte und weit, sehr weit offen blieb.

Und dann kam der erste Krieg. Vier lange Jahre hat er gedauert und nichts als Elend gebracht. In der Stadt und den Umlandgemeinden hatten sich viele junge Männer begeistert zum Militär gemeldet. Alle waren der Meinung, sie würden nur kurz ins Feld ziehen und bald als strahlende Sieger ruhmreich nach Hause zurückkehren. Dass dem nicht so war, sahen die meisten von ihnen spätestens als sie den zweiten Winter im Gebirge ausharren mussten und mehr gegen die widrigen Umstände anzukämpfen hatten als gegen den zumeist unsichtbaren Feind, der wie aus dem Nichts seine Gewehrketten und Granatengeschosse auf die andere Seite schickte. Den ganzen Tag waren sie mit dem Stellungsbau beschäftigt, in ruhigeren Zeiten verbesserten sie ihre Unterkünfte, damit sie im Winter nicht erfroren und mussten dann feststellen, dass der kürzlich organisierte Ofen bestens wärmte, jedoch untermals verräterische Rauchfahnen in den Himmel sandte und deshalb nicht dauernd geheizt werden durfte. Was nützt einem die schönste Unterkunft, wenn man sie nicht benutzen darf? Deine älteren Brüder hatten Glück

und mussten nicht oder nur kurz in den Krieg. Nur einer, der Helmut, musste als Zimmermann aushelfen, zog sich bei seiner Tätigkeit jedoch eine Verletzung zu, die ihn vor einem weiteren Einsatz in den Dolomiten schützte, obwohl sie letztlich ganz ausheilte. Und Josef war als Bauer zuhause unabhkömmlich. Er meisterte gemeinsam mit Deinem Vater die Arbeiten und war dazu abkommandiert, zweimal im Jahr Kartoffeln in die Grenzregion zu liefern, damit sie von dort aus im Oberland weiter verteilt werden konnten. Nur Georg musste in die Kämpfe einrücken. Das war dann aber schon ganz zum Ende des Krieges, als ohnehin schon jeder wusste oder zumindest ahnte, dass dieser für das Kaiserreich nicht mehr zu gewinnen war. Er kam nach wenigen Wochen schon wieder zurück und meldete sich bei seiner Kompanie im Feld nicht mehr. Das war dann aber unwesentlich, denn der Krieg war zu Ende und keiner war mehr da, der das weiter geahndet hätte. Wir hatten's gut. Schließlich hatten wir vier Söhne und alle überlebten diese furchtbare Zeit. Unseren Nachbarn erging es weit schlechter. In fast jeder Familie im Dorf starben einer oder gar zwei der Söhne, unabhängig davon, ob sie selbst begeistert für *den Kaiser und das Vaterland* in den Krieg ziehen wollten oder mussten.

Auch Deine Schwester verlor ihren Versprochenen, ihren zukünftigen Mann Florian. Noch bevor dieser zu seiner Truppe aufbrach, feierten die beiden ihre Verlobung, in der gegenseitigen Beteuerung, gleich im ersten Weihnachtsurlaub zu heiraten. Im Frühling sollte ihr erstes Kind, sie hofften so sehr auf ein Mädchen, geboren werden und ihr Plan war, spätestens im Sommer den Hof seiner Großeltern zu übernehmen, der seit dem völlig unerwarteten Tod des Großvaters nun schon einige Monate leerstand. Aus all dem sollte aber letztlich nichts werden. Florian machte sich im Herbst 1916 mit seiner strammen Uniform auf und nur wenige Wochen später kam die erste und zugleich letzte Nachricht von seinem Bataillon. Beim Einrücken in seine Stellung, die oberhalb der Porzescharte in die massiven Felsen der Karnischen Alpen gehauen war, geriet er in den frühen Abendstunden des 10. Oktober mit seinen Kameraden unter schweren Beschuss der Italiener und starb, noch ehe er den Schutz seines Standplatzes erreicht hatte. Johanna war untröstlich, so schnell ihren zukünftigen Mann verloren zu haben. Schließlich kannten die beiden einander noch nicht lange, hatten ihre gemeinsame Zukunft jedoch bereits ganz deutlich vor Augen gehabt. Sie verbrachte die Weihnachtsfeiertage bei uns zuhause, ging aber regelmäßig Florians Eltern besuchen und freute sich auf das Kind, dessen Geburt um Ostern erwartet wurde. Zwei Monate vor diesem Termin bekam Deine Schwester hohes Fieber, lag für eine Woche im Bett und gebar das Mädchen viel zu früh und nur noch tot. Es war ein großes Glück, dass sie selbst die Geburt ihrer Tochter überlebt

hat. Das Fieber wollte lange nicht zurückgehen und die Hebamme machte uns keine großen Hoffnungen, dass sie bald wieder gesund sein würde. In dieser Zeit kümmerten sich Deine Brüder sehr um eure Schwester, Du selbst kamst zu den Osterferien nach Hause. Da war das kleine Kind bereits längst begraben und von vielen betrauert. Damals hatten wir beschlossen, Dir nicht gleich zu schreiben, um Dich nicht unnötig zu verunsichern. Wir wollten mit dem Schreiben zuwarten, bis Johanna wieder genesen war, dass sich dies von Woche zu Woche hinzog, haben wir Dir erst nach Deiner Ankunft zu Hause erzählt. Gut kann ich mich daran erinnern, wie ungehalten Du darauf reagiert hattest, weil Du als einziger in der Familie davon nichts wusstest, und unsere Erklärungen und Entschuldigungen wolltest Du damals nicht hören.

Ich weiß, Deine Schwester war Dir immer wichtig, schließlich war sie Dir an Lebensjahren und Interessen am ähnlichsten. Wir hofften in diesen Tagen jedenfalls inständig, dass Du uns einmal verstehen und verzeihen können wirst, weil wir Dir ihren äußerst kritischen Zustand während all der Wochen verschwiegen hatten.

Wenn Du von der Schule nach Hause kamst, sahen wir wohl, dass es Dir selber gut erging und waren sehr froh darüber. Alle in unserem Dorf waren zu dieser Zeit mager, sehr mager, regelrecht ausgemergelt von den vielen Strapazen und dem Leid der letzten Jahre, das die schrecklichen Umstände des viel zu langen Krieges mit sich gebracht hat. Du aber kamst stets wohlgenährt nach Hause und jedesmal achtete ich darauf, dass ich Dir rechtzeitig etwas zurücklegen konnte, dass Du Dich mit Würsten, Speck und Brot wieder auf den Weg ins Internat machtest und etwas von daheim mitbringen konntest, was letztlich allen zu Gute kam. Einmal sandte mir sogar Dein Rektor eine Nachricht mit der Post und schrieb, dass sie in der Schule und dem Heim unendlich dankbar waren für alles, was wir Dir an Essen mitgeben konnten und er uns dafür Gottes Segen wünschte. Das schrieb er wahrscheinlich vielen Eltern und mehr als die guten Wünsche und die Hoffnung auf bessere Zeiten konnte er in diesen schlimmen Jahren nicht schicken. Die Kinder, so schrieb er, seien ihm bei all den Entbehrungen jedoch das Allerwertvollste, auf das er gut achten wolle. Und das tat er wohl auch, denn ich hatte nicht den Eindruck, dass es Dir dort je schlecht ergangen wäre.

Kaum war der Krieg zu Ende, begann für Dich der nächste Lebensabschnitt. Wir waren froh darüber, dass neue Zeiten angebrochen waren und hatten große Zuversicht in eine bessere Zukunft. Lehrer wolltest Du werden und das freute uns. Großvater konnte die Aufnahme in die Lehrerbildungsanstalt leider nicht mehr miterleben. Sicher wäre er sehr stolz auf seinen jüngsten Enkel gewesen. Schließlich hat er Dich

mit raschen Schritten heranwachsen sehen und stets das Vertrauen gehabt, dass Du weiterkommen wirst, dass Du die Schule gut absolvierst und anschließend Deinen Weg gehen wirst, egal wohin er Dich dann führen mag. »Der Karl«, so hat er's gesagt, »der Karl, der wird aus sich was machen. Da bin ich mir sehr sicher. Das ist ein guter Bub.« Ich hätte ihm gegönnt, dass er noch ein paar Jahre älter hätte werden können. Aber schließlich ist er still gestorben, wie Deine Großmutter. Er ist in seinem Zimmer umgefallen und nicht mehr aufgestanden. Mit einem leisen, dumpfen Geräusch haben wir des Abends seinen Sturz noch wahrgenommen und sind nachschauen gegangen. Als wir ihn gefunden und auf sein Bett gelegt hatten, konnte er schon nicht mehr sprechen, war aber bei Bewusstsein. Nur ganz schwach ist er schon gewesen. Zwei Stunden später war er tot. So kann's gehen. Alle im Dorf haben von einem *schönen Tod* gesprochen, und alle haben gemeint, dass ihm im Alter damit so einiges erspart geblieben sei. Dadurch hätte er nicht monate- oder gar jahrelang in seinem Bett gelitten und wäre nicht langsam und schmerzvoll dahingegangen. Und dann, eines Tages, war er tot und wenige Tage später begraben. Seine feine Art, die er mit seiner Frau gemeinsam hatte, wirkte auf uns alle so belebend und ermutigend. Immer sah er das Gute und freute sich auch an den ganz kleinen Dingen, was man von vielen anderen in unserer Umgebung nicht behaupten konnte. Er fehlte uns wirklich sehr und es verging kein Tag, an dem nicht einer aus der Ortschaft sein Grab am Friedhof besucht hat.

Ganz nach seinem Wunsch wurde er in seinem Elternhaus aufgebahrt. Das schon etwas baufällige Haus stand damals schon ein paar Jahre leer. Zwischendurch wohnten immer wieder Handwerker darin, die auf einer nahen Baustelle Arbeit fanden und eine Unterkunft benötigten. Ich glaube, Großvater hat von ihnen nie was verlangt und manchenmal um die eine oder andere Reparatur am Gebäude gebeten. So konnte er zumindest verhindern, dass es in der Zwischenzeit völlig verkam und früher oder später desolat geworden, abgetragen werden musste. Auch wenn das Haus nicht gerade gut in Schuss war, sah es darin stets sehr ordentlich aus. Opa wurde nicht in der Stube wie ehemals seine Eltern und sein ältester Bruder, sondern im Durchhaus, in der Laube zum Hinterausgang, zur Verabschiedung und zum Beten in seinen Sarg gebettet. Gekleidet war er in seinen makellosen, tiefblauen Hochzeitsanzug, den er nur selten trug und der noch immer fast wie neu aussah. Nur ein wenig zu klein war er ihm geworden, in den vielen Jahren, die seitdem vergangen waren. Er trug sein strahlend weißes Leinenhemd, das, ordentlich zugeknöpft, straff an seinem stets schlanken Körper saß. Darüber hatten wir ihm seine einzige Krawatte gebunden, die purpurrot leuchtend die Lücke im Ausschnitt des Sakkos füllte und zu den kleinen Blümchen passte, die ich

ihm in das Knopfloch am Revers steckte. Im Sarg war er auf jene Decke gebettet, die er immer dann verwendet hat, wenn er im Winter einen Mittagsschlaf am Ofen hielt und sich zu- decken musste, um die Wärme vollends zu genießen. Diese 5 Decke hatte er einst einer fahrenden Händlerin abgekauft, deren Reiseroute regelmäßig durch unsere Ortschaft führte, wenn sie aus Italien kam und auf der Durchreise war. Es war eine schöne, äußerst weiche Wolldecke, die er immer nur im Winter aus seinem Kasten holte und die er während der rest- 10 lichen Monate versuchte, eingehüllt in ein Leinentuch und versehen mit einem frischen Lavendelbuschen, möglichst gut gegen die Motten zu schützen.

Der Herr Pfarrer hat an Dich geschrieben und hat mit der Beerdigung extra zugewartet, bis wir die Gewissheit hat- 15 ten, dass Du rechtzeitig kommen konntest. Es war ein recht trauriger Tag für uns alle, aber die Sonne hat nach vielen Regentagen wieder gescheint und hat das Begräbnis schön werden lassen. Ganz so, als hätte uns Dein Opa ein letztes Geschenk bereiten wollen. Und wenn dies zuträfe, dann ist 20 ihm das tatsächlich gelungen.

Der Zeitpunkt, ab dem ich das Gefühl entwickelte, dass Du uns entgleitest, dass Du Dich in Deinem Wesen so ganz veränderst, muss gewesen sein, als Du in etwa 16 oder 17 Jahre 25 alt warst und ganz aufgeregt mit einem ganzen Bündel an Zeitschriften nach Hause gekommen bist. Anfangs achteten wir nicht weiter darauf, weil wir mit Zeitschriften ohnehin wenig anfangen konnten. Bei uns zuhause lagen nie Zeit- 30 schriften herum, manchmal eine Zeitung vielleicht, die sich für einige Tage hinter dem Küchentisch befand, und die uns der Nachbar brachte, um uns etwas Besonderes vorzulesen oder um uns auf das Eine oder Andere hinzuweisen, über das wir vielleicht bereits gesprochen hatten. Dein Vater hat dann aber doch einen Blick darauf geworfen und gesehen, dass dies lauter politische Blätter waren. Fast alle davon stamm- 35 ten aus Wien, was uns am meisten erstaunte, da wir nichts von Deinen Kontakten oder Interessen dorthin wussten oder ahnten. Wir konnten mit all dem wenig anfangen und waren davon zuerst einigermaßen überrascht, später allerdings aus tiefstem Herzen besorgt, dass Du Dich dafür so begeistern 40 konntest. Wir selbst waren politisch nie aktiv, Deine Großel- tern haben sich sogar ganz bewusst davon ferngehalten, als sie miterleben mussten, wie viel Unheil man damit anrichten konnte. Ein guter Freund aus dem Nachbardorf und ehema- 45 liger Schulkollege von Deinem Großvater hat sich politisch immer sehr engagiert, war Feuer und Flamme für die Parolen, die er von sich gab und wahrscheinlich bloß nachplapper- 50 te, und ist dadurch ein ganz anderer geworden. Viele seiner Freunde von damals haben sich von ihm entfernt und als er schließlich nach Deutschland ausgewandert ist, um dort ein »kleines politisches Amt«, wie er selbst sagte, anzunehmen,

hat er den Kontakt zu seiner Heimat, seinen Freunden und den ehemaligen Kameraden völlig verloren. Es heißt, er hätte dort *aussichtsreich* geheiratet. Eine junge Frau aus vermögen- dem Haus und sehr wohlhabenden Kreisen sozusagen. Über seine Familie aber wusste niemand etwas zu erzählen und die 55 einzige Nachricht, die uns nach seinem Weggang von ihm aus Deutschland erreicht hat, war die Nachricht seines Todes. Auf offener Straße sei er in einem Tumult unglücklich umge- kommen, erschossen durch die Polizei stand in dem Brief, die dabei war, eine Kundgebung in Hamburg aufzulösen, die aus dem Ruder lief. Was er dort zu suchen hatte, konnte sich von uns niemand erklären. So wenig wussten wir letztlich von ihm.

Und dann kamst Du mit diesen Heften und Flugblättern nach Hause. Dein Vater wollte alles gleich verbrennen, doch letztlich hat er diese auf den Dachboden geräumt, in einen der hintersten Winkel, wo sie dann noch lange liegen blieben. Alle hießen sie »deutschnational«, »deutsch« oder »völ- 60 kisch«, obwohl sie für Österreich gedruckt wurden und wir ahnten dabei nichts Gutes. Darunter Ausgaben vom »All- deutschen Tagblatt«, von der »Deutschen Volkszeitung« und vom »Deutschen Blatt«. Wir wollten uns all das gar nicht ansehen, wir wollten nicht wahrhaben, dass Du, un- ser Sohn, mit diesem überzogenen und durch und durch menschenfeindlichen Gedankengut nach Hause kamst und verwundert warst, dass wir dieses nicht guthießen und lieber 65 gleich als später aus unseren Augen haben wollten. Auf un- sere Fragen und unser Drängen, doch zu sagen, woher diese Blätter kamen und wie Du zu diesen gekommen bist, wolltest Du uns keine Antwort geben, bist eher stur und unzugäng- lich geblieben und hast Dich trotzig zurückgezogen. Dabei wollten wir Dich nicht aushorchen oder gar verurteilen, wir wollten bloß verstehen, mit welchen Menschen Du in Kon- 70 takt gekommen bist. So haben wir Dich vor diesem einen Wochenende nicht gekannt und wir wollten nicht glauben, dass Du Dich in so kurzer Zeit so verändert haben konntest. Zwar ahnten wir, dass Du während Deiner Ausbildung in Innsbruck in solche Kreise geraten bist, konnten Dich je- doch nicht davon abhalten, Dich mit diesen Leuten weiter zu treffen.

Diese plötzliche Veränderung hat uns damals sehr ge- schmerzt und erst mit der Zeit haben wir aufgehört, haben wir aufgegeben, Dich danach weiter zu fragen. Du warst im- mer so ein offener, positiv denkender Junge gewesen, sodass wir nicht recht wussten, wie das geschehen konnte.

Es war sehr spät im Jahr 1919, als die Spanische Grippe in unsere Ortschaften kam, und wir glaubten zu diesem Zeit- punkt schon, glücklich verschont geblieben zu sein. Die Zei- tungen der letzten Monate waren ja voll von Berichten über das Wüten dieser Krankheit, die so unglaublich viele Tote in

so kurzer Zeit zur Folge hatte. Aber auch an uns ging diese 50
letztlich nicht spurlos vorüber, wir kamen nur sehr spät an
die Reihe. Seit Monaten lasen wir die vielen Meldungen, dass
die Grippe Junge wie Alte dahinraffte, dass es kaum Mög-
5 lichkeiten gab, dieser Krankheit zu entkommen und welche
Maßnahmen man treffen musste, um sich möglichst gut vor 55
einer Ansteckung zu schützen. Viele Familien, die vom Krieg
eher verschont geblieben waren und deren Söhne nicht in
den Krieg mussten oder diese heil nach Hause zurückgekehrt
10 waren, mussten miterleben, was es hieß, sie nun durch eine
schlimm grassierende Seuche zu verlieren. Ganze Häuser stan- 60
den in dieser Zeit von einer Woche auf die andere leer, wenn
die darin wohnenden Alten rasch starben und zu Grabe ge-
tragen wurden und die Jüngeren ihnen nach einigen Wochen
15 dorthin folgten. Erkrankt sind wir in diesen Jahren alle, wir
mussten ja weiterarbeiten, um nicht zu verhungern oder die
Felder zu vernachlässigen, gestorben ist in unserer Familie
Gott sei Dank aber keiner. Nur Georg ist es sehr schlimm
ergangen und wir rechneten schon mit seinem Tod, der jeden
20 Tag näher und näher zu kommen schien, als es ihm plötzlich
wieder besser ging und er sich langsam, ganz langsam wieder
erholte. Fast die Hälfte unseres Dorfes ist in diesen Jahren
verstorben, ganze Weiler standen plötzlich leer, Wiesen und
Felder wurden nicht mehr gemäht und wenn sich nicht die
25 wie durch ein Wunder gesunde gebliebenen Nachbarn um
deren Vieh und Ackerland gekümmert hätten, wären die
Tiere wohl auch zugrunde gegangen und die brach liegen-
den Flächen wären verkommen. Wir hatten damals an Dich
geschrieben, hatten Dich gewarnt, nicht nach Hause zu kom-
30 men, als im Dorf das große Sterben begann und hatten nur
gehofft, dass Du Dich daran halten wirst. Schließlich bist Du
auch nicht gekommen, hast uns aber in einem Brief wissen
lassen, dass viele Deiner Mitschüler anno dazumal eilig zu
ihren Familien gereist waren, ohne dass über deren weiteren
35 Verbleib viel zu erfahren war, und dass viele von ihnen nicht
zurück in die Schule gekommen waren. Sie waren wohl in
der Meinung nach Hause gefahren, dass sie kräftig genug,
jung und gesund sind und ihnen damit eine Grippe nur we-
nig anhaben kann. Nur war diese Einschätzung wohl in den
40 überwiegenden Fällen ein Fehler, denn auch sie sind erkrankt
und viele von ihnen sind letztlich daran gestorben. Du jeden-
falls konntest im Internat bleiben und bist gesund geblieben.
Und wir dankten Gott dafür, dass er unsere Familie am Ende
ziemlich verschont hatte.

45 Es blieb nur der Schmerz in diesen Jahren, dass Johanna
zuerst ihren geliebten Florian und schließlich auch noch auf
so tragische Weise ihr Kind, das von beiden so sehr herbeige-
sehnte Mädchen, verlieren musste. Eine glückliche Familie
hatte sie hoffnungsvoll vor Augen, zum Greifen nah und

geblieben sind ihr davon, schon in so jungen Jahren, zwei
Gräber am Friedhof, die sie seitdem pflegt.

Mit Deinem Wechsel an die Lehrerbildungsanstalt in Inns-
bruck verbanden wir zugleich die große Hoffnung, dass Du
in andere gesellschaftliche Kreise gelangen mögest, die Dich
aus den alten herausholen und zurückführen in jene, die po-
lisch weniger radikal waren. Ja, radikal ist der Begriff, den
wir früher nie gebrauchten, mit dem wir aber immer häufiger
konfrontiert wurden, als Du damit begonnen hattest, Dich
politisch aktiv zu betätigen. Wie sich zeigte, war und blieb
dieser Wunsch aber bloß ein frommer. Als Du gemerkt hast,
dass wir Deine Einstellungen nicht teilen können und, ganz
im Gegenteil, sogar zutiefst ablehnen, hast Du zwar kaum
noch zuhause davon erzählt oder gesprochen, trotzdem war
Dir diese Gesinnung bereits so nahegegangen, dass sie Dir
wohl kaum noch zu nehmen war. Unseren Nachbarn gegen-
über verloren wir darüber kein Wort. Wir selbst haben Deine
einschlägigen und immer wiederkehrenden Sprüche nie er-
wähnt und lange Zeit wurden uns auch keine von anderer
Seite zugetragen. Wohl nur die wenigsten hätten dies in die-
sen Jahren gutgeheißen und hätten sich nicht hinter Deinem
Rücken über Deine Ansichten hergemacht wie ein Rudel
hungriger Wölfe angesichts eines verirrtten Schafes. Dass wir
als Deine Eltern zu dieser Zeit nie von unseren Freunden oder
Bekanntem im Dorf auf Deine Überzeugungen und Deine
leichtfertig in die Welt getragenen Parolen angesprochen wur-
den, tröstete uns ein wenig, denn für uns hieß dies, dass sie
auch nicht allgemein bekannt waren und sofort mit Dir in
Verbindung gebracht wurden.

Als Du uns von Deiner Entscheidung, Lehrer werden zu
wollen, erzählt hast, freuten wir uns für Dich. Denn wir sa-
hen in Dir trotz allem einen jungen Mann, der seine Schüler
pfeglich und geduldt zu Kindern und später zu jungen
Erwachsenen erzieht, die sich jeden Tag aufs Neue freuten,
in die Schule gehen zu können. Mit Kindern hast Du schon
in jüngeren Jahren immer gut umgehen können und in der
Schule warst Du stets ein braver Schüler, der seine Aufga-
ben interessiert und fleißig, mit leichter Hand und äußerst
zuverlässig erledigte. Damit, dachten wir, bringst Du gute
Voraussetzungen mit, um den Lehrerberuf mit großer Freu-
de und Zufriedenheit auszuüben. Und kaum warst Du in der
Schule mit einer Lehrerstelle versehen, selbst mit den besten
Noten für dieses Amt von Deinen Vorgesetzten dorthinge-
lobt, hast Du die Stelle auch in diesem Sinn wahrgenommen.
Die Schüler mochten Dich, denn Dein jugendliches Ausse-
hen ließ gerade die Jüngeren schnell Vertrauen zu Dir finden.
Doch kaum waren Deine ersten Jahre um, kamen von Dei-
nen Kollegen Zweifel auf, ob Du für eine solche Stelle wohl
tatsächlich geeignet wärst.

Es war dies zu jener Zeit, als Deine Eva zu Dir zog. Wir kannten sie aus Deiner Studienzeit ja kaum und wenn Du allein, ohne Eva, bei uns zuhause warst, sind Deine Gespräche nur selten auf sie gekommen. Zwar haben wir gelegentlich ein wenig und dabei sehr vorsichtig nachgefragt, haben gefragt, wie Du sie kennengelernt hast, woher sie ursprünglich kam und was sie so machte. Vielleicht wollte sie ja auch Lehrerin werden und war aus diesem Grund nach Innsbruck gekommen. Allein aufgrund ihres deutschen Dialekts war jedem sofort klar, dass sie kaum aus den österreichischen Ländern, geschweige denn aus Tirol kommen konnte. Ihre eher verschlossene und manchmal spürbar zurückweisende Art machten uns die Begegnungen mit ihr nicht gerade einfach. Deine Erzählungen über sie klangen zumeist wie das Abliefern von Auskünften, die Du ziemlich spärlich und sehr zurückhaltend geäußert hast. Um nicht wieder in den Verdacht zu geraten, wir wollten Dich bloß aushorchen und Dir gegenüber unser Misstrauen zeigen, beließen wir unsere Gespräche in Bezug auf sie bei dem was sie waren: wenig herzliche Worte über eine große Unbekannte, die von sich aus nie den Kontakt zu uns suchte. Natürlich hätten wir Dir gewünscht, hatten so sehr für Dich gehofft, dass eine Frau an Deine Seite zieht, die offen ist für Deine Wünsche, mit der Du gemeinsam ein Heim schaffen kannst, in dem ihr euch wohl fühlt und das Deinen Frohsinn, Deine früher so allgegenwärtige Freude, Dein offenes Wesen und Deine Zuversicht in eine gute Zukunft wieder vermehrt zum Vorschein bringt. Aber auch darin schienen wir uns deutlich geirrt zu haben und alles, was wir uns für Dich, aber auch für uns, wünschten, verkehrte sich so deutlich ins Gegenteil, dass wir an unserem eigenen Mut verzweifelten und bereit waren, aufzugeben. Dich, als unseren Sohn aufzugeben, der sich trotz räumlicher Nähe, mehr und mehr von uns entfernte.

Eure Wohnung habt ihr dann im Zentrum der Stadt eingerichtet. Im Dorf zu leben kam für euch nicht in Frage, obwohl sich sowohl in unserem, als auch in den umliegenden Ortschaften einige passende Möglichkeiten angeboten hätten und ihr dort zudem deutlich mehr Platz für euch gehabt hättet als in einer kleinen Stadtwohnung. Auch das Haus von Deinem Großvater stand zu dieser Zeit noch leer. Ich fand immer, dass dieses einst gerade mit der richtigen Größe errichtet worden war, um sich darin zu zweit, auch mit Kindern, komfortabel einzurichten. Eine Familie mit vielen Kindern konnte ich mir für Eva und Dich ab diesem Zeitpunkt ohnehin nicht vorstellen und Personal, das mithelfen musste, um alles in Schuss zu halten, war ebenso undenkbar. Der Platzbedarf hielt sich damit für euch ohnehin in Grenzen. Aber viel lieber wolltet ihr Abstand haben, vor allem Abstand zu Deinem Vater und mir, Abstand zum dörflichen Leben, wo man einander besser kennt und besser auskommen muss,

und Du wolltest unbedingt näher zu Deinem zukünftigen Arbeitsplatz wohnen. Die ersten Wochen ist Eva, so schien es uns, noch häufig nach Innsbruck gefahren und war bei Dir eigentlich mehr zu Besuch, denn bis dahin hast Du noch zuoberst im möblierten Lehrerzimmer gewohnt, das als kleine, im Winter äußerst schlecht beheizbare, Giebelwohnung zur Schule gehörte. Eigene Sachen hatte sie bis dahin ja keine mitgebracht. Zumindest hatten wir anno dazumal diesen Eindruck. Erst zum Weihnachtsfest 1925 habt ihr uns dann berichtet, dass ihr ab nun gemeinsam in der Stadt, in einer Wohnung gegenüber dem Kloster, leben wollt, und dass ihr die Wohnung bereits beziehen könnt, denn die Vormieter hatten bereits fertig gepackt und waren noch vor den Feiertagen ausgezogen.

Viel mehr als ein gründlich und sauber gewischter Holzboden, ein paar elektrische Schalter an der Wand, ein kleiner, blau gemusteter Rest einer ehemaligen Stucktapete oberhalb der Eingangstür sowie ein zurückgelassener Küchentisch war dort bei eurem Einzug nicht vorhanden. Da wart ihr dann wohl sehr froh, als Deine Brüder an einem Samstag Morgen ungefragt mit dem Pferdegespann vorgefahren sind und euch Möbel und Decken und jede Menge Haushaltskram gebracht haben, damit der neue Lehrer in der Stadt in seiner Wohnung auch tatsächlich wohnen und nicht bloß provisorisch nächtigen konnte. Ich denke, dass Dein Vater damals diesen Einzug im Hintergrund organisiert und abgesprochen hatte, wenngleich er sich dazu nie äußern wollte. Aber letztlich konnte er wohl nicht mitansehen, dass sein Sohn so ganz ohne Habe sein sollte, obwohl zuhause stets genug von allem vorhanden gewesen war. Und auch mir wäre nicht wohl gewesen, wenn ihr beide so ganz ohne die Hilfe eurer Familie dagestanden wärt, wenngleich ihr nie danach gefragt oder gebeten habt. Die Zahl Deiner engen Freunde war in diesen Jahren stets überschaubar, sodass ihr nur einen Fuhrwerker hättet engagieren können, um euch beim Einrichten der großen Sachen zu helfen. Und die neuen Freunde, mit denen Du begonnen hast, einen engen Umgang zu pflegen, waren wohl alle verreist, unpässlich oder verhindert. Ich fand das damals schon sehr bezeichnend.

Deine neuen Freunde, denn als solche wurden sie von Deinem Vater bis zu seinem Tod immer bezeichnet, brachten auch einen völlig neuen Umgang mit sich. Dich anzutreffen wurde zum Beispiel immer schwieriger. Ständig warst Du unterwegs, ja fast rastlos nie zuhause. Entweder warst Du am Weg zu einer Versammlung, wie Du Deine häufigen Treffen genannt hast, oder zu einem Ort, von dem wir nicht wussten, was Du dort zu erledigen hattest. Man hätte in dieser Zeit fast annehmen können, Du führst ein Doppelleben, ein geheimes zweites Leben, das Dir genau so oder vielleicht sogar wichtiger war als Dein erstes, Dein Leben als Lehrer

in einer Kleinstadt, gemeinsam mit einer Lebenspartnerin. Da wir ja selbst nicht so viel in der Stadt waren, bemerkten wir davon lange nichts. Es fiel uns bloß auf, dass wir Dich zu Hause nie antreffen konnten und das überraschte uns, ist doch ein Lehrer am Vormittag eines Werktages gewöhnlich in der Schule und in seiner Freizeit zwischendurch zuhause mit seinen Arbeiten beschäftigt. Bei Deinen Lehrerkollegen konnten wir das sehen, sowohl bei jenen, die schon sehr lange im Schuldienst standen, als auch bei den jüngeren, die in Deinem Alter waren. Nur Dich konnten wir so ganz selten antreffen. Und wenn es uns dann doch gelang, dann warst Du zumeist im Gehen begriffen und bist aufgebrochen oder hattest die Wohnung ohnehin bereits verlassen.

Das war ein Umstand mehr, an dem wir schmerzlich feststellen mussten, wie wenig wir Dich eigentlich noch kannten und wie fremd Du uns bereits damals in Deinem Verhalten geworden warst. Eines Tages kam dann einer Deiner Kollegen aus der Schule bei uns vorbei. Er wollte unbedingt, dass wir Dir von seinem Kommen und unserem Gespräch nichts erzählen und wir haben darüber auch nie ein Wort verloren. Weder zu Dir noch zu irgendwem anderen. Wir wussten, dass wir Dir im Grunde nur schaden konnten, würden wir uns nicht an diese Abmachung halten und weiter erzählen, was wir in diesem Gespräch erfuhren. Also hielten wir still und ließen uns von Deinem Kollegen erzählen, was er zu erzählen hatte. Letztlich waren es doch mehr Vermutungen und die Weitergabe von Gesprächen mit anderen, deren Gehalt und Richtigkeit zum damaligen Zeitpunkt weder Dein Vater noch ich richtig einschätzen konnten. Es war aber, das kann ich Dir mit dem in der Zwischenzeit großen zeitlichen Abstand schon sagen, einer jener Kollegen, die Dich aufrichtig mochten und nicht einer von jenen, die Dir in diesen Jahren um jeden Preis Schaden zufügen wollten.

Das Gespräch begann ganz ruhig und freundlich, ich möchte fast sagen gemütlich, es blieb gleichzeitig aber auch sehr sachlich. Nachdem wir uns in der Küche zusammengesetzt hatten, stellte uns Dein Kollege ein paar ganz allgemeine, durchaus nett gemeinte Fragen. So wollte er wissen, ob wir uns denn sehr gefreut hätten, dass Du so nah am Heimatort, quasi zuhause, und zudem so schnell diese Lehrerstelle bekommen hast, ob wir dadurch wieder etwas mehr Kontakt zu Dir hätten als während Deiner langen Abwesenheit zum Studium, und er fragte uns, wie es Deinem Vater und mir denn so ginge. Mit dem Haus, dem Hof, der Gesundheit und den Enkelkindern. Na, Du weißt schon. Freundliches Fragen eben über das alltägliche Leben und die Umstände, wenn man langsam aber sicher zu den Älteren, wenn nicht gar zu den Alten gehörte. Wir haben uns darauf eingelassen, hatten ihm einen Kaffee offeriert, den er gerne angenommen hat und waren gespannt, wohin das Gespräch wohl noch

führen würde. Denn der Umstand, dass er am Hof erschienen war, war wohl sicher nicht dem schönen Wetter, den Enkelkindern und der Erdäpfelernte geschuldet. Trotzdem dauerte es einige Zeit und wir mussten uns sehr gedulden, bis er schließlich damit förmlich herausplatzte, dass er uns fragte, ob wir nicht auch den Eindruck hätten, dass Du Dich in den letzten Jahren sehr verändert hättest. Ob wir das Verhalten, das Du an den Tag legtest, nicht auch sehr eigenartig fänden. Er fragte, ob wir denn wüssten oder zumindest im Ansatz vermuteten, dass Du damit begonnen hast, andere Menschen penibel und aufs Genaueste auszuspionieren. Dass Dir völlig Fremde plötzlich so interessant erschienen, dass Du all ihre Wege und ihr Tun aufmerksam nachvollziehen musstest, dass Du ständig herauszufinden suchtest, wann sie wen trafen und wann sie mit wem was unternahmen. Dass Du trachtetest, ein dichtes und möglichst genaues Verhaltensmuster jener nachzuzeichnen, denen Du auf Schritt und Tritt stundenlang gefolgt bist und darüber genaue Aufzeichnungen führst, die in ihrem Umfang wohl längst zu einem dicht beschriebenen Buch herangewachsen waren.

An dieser Stelle waren wir zuerst einmal einigermaßen erstaunt. Zwar hatten wir in der Vergangenheit schon selber oft den Eindruck gehabt, dass es nicht sein kann, dass Du zuhause nur selten anzutreffen warst, dass Du so ein dichtes Programm an Terminen haben solltest, das Dich für uns unerreichtbar machte. Doch daran hätten wir nie und nimmer gedacht, wir hätten nicht gedacht, dass Du anderen nachspionierst. Dass Du Leute mit Deinen Aufzeichnungen wie Verdächtige, vielleicht auch wie Verbrecher, behandelst, deren Verhalten streng kontrolliert gehört. Eigentlich wussten wir an dieser Stelle nicht, was wir Deinem Kollegen antworten sollten, wir wussten nicht, ob wir mehr darüber erfahren wollten, ob wir Genaueres über Dein Tun wissen wollten, oder ob wir nicht lieber an dieser Stelle aufhören sollten, Deinem Kollegen weiter zuzuhören. Vielleicht hätten wir uns vornehmen müssen, Dich direkt darauf anzusprechen und all das Verwirrende, das wir plötzlich und so unvermittelt hörten, besser zu vergessen. Das Versprechen, hin oder her, das wir gegeben hatten, nichts zu erzählen, wog in diesem Augenblick so wenig, dass es uns schien, dieses mit leichtem Gewissen brechen zu können. Oder war es leichter, einfacher und vielleicht auch besser, Dich zur Rede zu stellen und Dich dann als unseren Sohn besser gleich zu vergessen? Denn diese Vorwürfe wogen schwer, so schwer, dass uns in diesem Moment der Atem fehlte, wenngleich sie äußerst fürsorglich und fragend ausgesprochen wurden. Dass wir ab diesem Zeitpunkt nur noch ganz blass wirkten und vom Inneren mehr gezwungen als freiwillig an unseren Wassergläsern nippten, dürfte Deinem Kollegen durchaus nicht entgangen sein, denn er hielt an dieser Stelle inne, war ganz ruhig und blick-

te uns sorgenvoll an. Es entstand daraus eine angespannte Stille, dass einem allein das so harmlose Ticken der Wanduhr weh tat und sich ein tiefer, ja bodenloser Abgrund auftat, der uns schier unendlich schien und alles Umgebende mit einer gewaltigen Kraft senkrecht nach unten zog.

Wir wussten auch davon nichts, dass Du mit Deinem eigentümlichen Verhalten in der Vergangenheit bereits anderen aufgefallen warst und damit verständlicherweise nicht nur auf Gegenliebe gestoßen bist. Viele Deiner Kollegen schienen Dir, nach dem, was wir nun erfuhren, mittlerweile richtiggehend auszuweichen, schienen Dich zu meiden, vielleicht aus Angst, vielleicht aus Argwohn oder einfach nur aus Vorsicht vor dem Ungewissen, und sie gingen dazu über, die Eltern so mancher Kinder vor Dir eindrucklich zu warnen. Denn der freundliche, sorgenvolle Lehrer, der Du gegenüber Deinen Kindern und deren Eltern sein konntest, hatte anscheinend ein zweites Gesicht bekommen. Das freundliche, lächelnde mag ab einem bestimmten Zeitpunkt oder einem Ereignis, von dem wir nichts wissen, bloß nur noch eine Maske gewesen sein, die Du jederzeit und völlig beliebig abnehmen konntest. Dann warst Du plötzlich der Andere, der Misstrauische, der hinter allem Verhalten etwas Verborgenes, ja möglicherweise Verbotenes, ahnte, das es erst wahrzunehmen und letztlich genau zu erforschen galt. Das machte Dich für Dein Gegenüber nicht nur schwer einschätzbar und für Deine Lehrerkollegen in gewisser Weise unzuverlässig, sondern für andere auch langfristig äußerst gefährlich. Keiner aus Deinem Umfeld wusste ab diesem Zeitpunkt, wie er sich am besten verhalten sollte, um Dir nicht in Deine klebrigen Arme zu laufen, die alles unerbittlich festhielten, was sie einmal erfasst hatten. Manisch, das war das Wort, das wir in diesem Zusammenhang immer öfter zu hören bekamen. Und *du seist krankhaft darauf fixiert*, dass Du Deine Umgebung nur dann verstehen konntest, wenn Du sie in dieser übersteigerten Form bis ins Kleinste kontrollierst. Ein Arzt hätte Dir zu diesem Zeitpunkt vielleicht noch helfen können, der Partei kam dies jedoch entgegen, wenn es darum ging, beim kleinsten Verdacht alles und jedes penibel zu erfassen. Deine Schüler wurden angehalten, mit Dir über keinerlei Privates zu sprechen, die Eltern im direkten Kontakt angehalten, genau darauf zu achten, was sie Dir erzählen konnten und vor allem, was nicht. Niemand ahnte, dass es manchmal allein Deiner Lust und Laune geschuldet war, jemanden ins Visier zu nehmen, dass Deine Freundlichkeit und Dein Lächeln zur Visage, ja zur hässlichen, böartigen Fratze, verkamen, wenn Du denn einmal beschlossen hattest, dass Dir ein Gegenüber interessant und lohnend wirkte, weiter erforscht und hinterfragt zu werden. Es scheint, als hättest Du dann stets dieses starke Gefühl gehabt, diese Maske würde Dich unangreifbar, ja unverwundbar machen und Dein schändliches Verhalten

wäre für Dich nichts als Schall und Rauch. Für andere war dies letztlich, wenn schon nicht todbringend, dann jedenfalls unheilvoll und bis ins Mark erschreckend.

Du bist in diesen Jahre nicht oft verreist und wenn, dann jedenfalls immer nur kurz. Von den meisten Deiner Abwesenheiten wussten wir wohl nichts. Wir wähten Dich dann in der Schule, bei Ausflügen mit Deiner Frau oder Deinen Kollegen, und so wird es wohl auch gewesen sein. Dass Du nicht immer zuhause in eurer Wohnung hocken oder Dich mit Deinen Schülern beschäftigen konntest, war selbstverständlich und von uns in keiner Weise je weiter hinterfragt. Und doch erfuhren wir erst im Nachhinein, eigentlich mit großer Verspätung, dass Du eine Deiner dienstlichen Reisen nicht selbst gewählt hattest, dass Dir zumindest eine strikt angeordnet wurde und Du diese, um vorerst Schlimmeres abzuwenden, anzutreten hattest. Nichts hast Du uns davon erzählt, dass Du nämlich eine Vorladung von der Schulbehörde bekommen hast, dass die Schulleitung in Deinem Verhalten eine Gefahr witterte und Dich deshalb zu einem disziplinierenden Gespräch nach Innsbruck einbestellt hat. Deine Kollegen erzählten hinter vorgehaltener Hand, dass Du wohl einen, Ihnen unbekanntem aber durchaus einflussreichen Fürsprecher bei der Behörde haben musstest, dass Deine Verfehlungen, wie sie es nannten, nicht gleich zum glatten Rauswurf aus dem Lehrerstand geführt hatten, wenngleich ein solcher wohl nie sofort exekutiert worden wäre. Aber auch eine mögliche Versetzung wurde in Deinem Fall nicht angeordnet. Vielleicht war eine solche angedacht oder sogar bereits vorbereitet, aber schließlich nicht verwirklicht worden. Es sollte bei einer Verwarnung bleiben. Dies war eine erste Maßregelung, die anderen wohl eindeutig zu minder vorkam, die jedoch in weiterer Folge ohne jede Konsequenz blieb. Manche Deiner Kollegen hatten wohl auf mehr gehofft und sich damit zugleich eine Entspannung der Situation an der Schule ausgemalt, doch es kam anders und Du musst Dein Verhalten wohl auch in der einen oder anderen Weise geändert haben, denn zu einer Wiederholung dieses einen Ordnungsrufs der Behörde kam es nicht. Niemand, weder wir, Deine Familie, noch Deine Freunde und Kollegen wussten vom Wortlaut Deiner Rechtfertigung oder gar Verteidigung, die Du in diesem Gespräch bei der Behörde mit Sicherheit hast vorbringen müssen und auch später ist nichts dergleichen an unsere Ohren gedrungen. Der Einfluss jener Männer, die Du anno dazumal meinstest, wenn Du von der Partei sprachst, muss bereits vorhanden gewesen sein. Nicht öffentlich, aber schon einigermaßen effektiv verankert, für diese Zeit bereits gut und im Besonderen für Dich in Deiner Haut auch gut genug.

Welche Rolle Deine Eva in all Deinem Tun gespielt hat, ist uns nie ganz klar geworden. Erst war sie für mich Deine

Freundin, vielleicht auch Deine Liebe aus Studentenzeiten in Innsbruck, von der Du in der Vergangenheit Deiner Familie nur wenig erzählt hast, dann stand sie plötzlich wie selbstverständlich neben Dir und besuchte Dich nach Deinem Eintritt in den Schuldienst regelmäßig, und schließlich seid ihr als Paar in der Stadt zusammengezogen. Ihr habt euch in der Nähe der Schule häuslich eingerichtet und die Zeit miteinander verbracht. Aber was hat euch zusammengehalten? Diese Frage konnte ich für mich nie gänzlich klären. Ihr hattet keine gemeinsamen Kinder, es gab auch keine Feste, die ihr miteinander gefeiert habt, sodass man euch bei solchen als Paar hätte erleben können, nur ganz wenige waren euer beider Freunde und wir kannten keine Aktivitäten, denen ihr regelmäßig gemeinsam nachgekommen wärt. Es zog weder Dich noch Eva in die Berge, auch nicht über die Dörfer oder an den See, wir konnten uns an keinen Ausflug erinnern, von dem ihr uns je berichtet hättet. War Eva eine treibende Kraft oder die treibende Kraft, um Dich in der Partei zu halten? War sie letztlich die Frau, die Dich zu all dem antrieb? War sie jene, die Dich in die vermeintlich richtige Richtung lenkte? War sie denn Deine große Liebe? War sie der Mensch, für den Du alles im Leben getan hättest und hast, für den Du Bestimmtes, vielleicht sogar Größeres, erreichen wolltest? War sie gar Zweiflerin oder bestärkte sie Dich in Deinem Handeln? Uns gegenüber erzählte sie niemals ein Wort von Deinem ruhe- und rastlosen Tun. Wir ahnten nichts und sie sagte nichts, suchte nie Rat oder gar Hilfe bei uns, forderte gleichzeitig aber auch nie Verständnis ein, von dem sie wohl wusste, dass wir ein solches niemals aufrichtig zeigen konnten. Sie war und blieb uns eine Fremde, kühl, emotionslos, distanziert und zu keiner Zeit gar ein Familienmitglied. Und eines Tages war sie dann plötzlich weg. In den Wirren des Krieges sagte man uns. Aber welche Wirren denn? Wenn ich daran denke, wie sehr weite Teile der Bevölkerung in den restlichen Landesteilen unter der Herrschaft der Nationalsozialisten gelitten und später schwere Angriffe und Kämpfe der Soldaten am eigenen Leib erlebt hatten, so ging es uns verhältnismäßig gut. Auch wir sahen das Heer junger Männer in den Krieg ziehen, sahen das Elend der Flüchtlinge, die bei uns durchzogen und dass einige auch blieben, wir sahen und hörten in der Ferne die Bomben fallen und explodieren und doch sind wir im Grunde immer wieder vor Schrecklichem verschont geblieben. Eva ist wohl zu einem ungünstigen Zeitpunkt nach Deutschland, besser gesagt, ins sogenannte Altreich gefahren und von dort nicht wieder zurückgekehrt. Ob sie aber deshalb umgekommen ist oder nur einfach verschwinden, abtauchen, woanders ein neues Leben beginnen wollte, konnten wir nie in Erfahrung bringen. Gerne hätten wir sie zumindest in Sicherheit gewusst, schließlich

war sie Deine Frau, unsere Schwiegertochter, nur leider blieb sie für uns über viele Jahre einfach nur abgänglich.

Und dann die Partei, oder besser früher noch die Bewegung, deren Teil Du unbedingt sein wolltest. In den Anfangsjahren noch abgestempelt als sogenannter Illegaler. Deine engen Parteifreunde waren dafür allesamt schon im Gefängnis eingesessen. Manche bloß tage- andere jedoch wochenlang. Der eine oder andere ist in der Haft auch verstorben. Dir ist es jedoch gelungen, dem zu entgehen. Weder in Haft genommen noch weiter verfolgt zu werden, war zum damaligen Zeitpunkt wohl nicht einfach. Als Lehrer warst Du durch Deine Stellung dafür sogar einigermaßen exponiert, und trotzdem gab es stets eine schützende Hand über Dir. Wir sind froh, dass Du den Strafen entgangen bist, dass Du Deinen Beruf behalten konntest, dass Du auch nach dem Krieg nicht der Verfolgung ausgesetzt warst. Wir sind darüber froh, weil Du unser Sohn bist, den wir am Leben sehen wollten. Aber stolz sein konnten wir nicht. Lieber haben wir uns für Dich und Dein schändliches Verhalten geschämt, als dass Du umgekommen wärest, denn Du warst sicher kein einfacher Mitläufer. Du warst ein Überzeugter der ersten Stunde und stets ein glühender Anhänger des Nationalsozialistischen Regimes.

Und dann kam der Tag, der sich lange angekündigt, letztlich aber dann doch geziert hatte und stets ausblieb, wenn wir daran dachten und vermuteten, dass es nun soweit ist. Dass der Augenblick gekommen ist, der unvermeidbar ist und jeden trifft, früher oder später. Deinem Vater ging es schon länger nicht gut und alle wussten, dass er schwer krank war und er sich wohl auch nicht mehr erholen würde. Einmal war es ihm schon gelungen, dem Tod von der Schaufel zu springen. Da warst Du noch ganz klein und Deine Großeltern lebten noch. Von Woche zu Woche war er mehr und mehr abgemagert, er war käsebleich im Gesicht oder gar weiß wie die Wand gewesen, kam morgens kaum aus dem Bett und war auch nach kurzer, leichter Arbeit bereits so erschöpft, dass er sich auf der Stelle niedersetzen und rasten musste, wo auch immer er sich gerade befand. Der herbeigerufene Arzt fand damals keine Ursache dafür, obwohl es offensichtlich war, dass es Deinem Vater äußerst schlecht ging. Auch Dein Vater konnte sich diesen Zustand selbst nicht erklären. Er war aber zuversichtlich, dass es wieder besser würde, und so war es letztlich auch. Nach einigen Monaten ging es schließlich langsam wieder bergauf mit ihm. Er nahm sichtlich an Gewicht zu, kam schrittweise wieder zu Kräften und im darauffolgenden Frühling war er wieder der Alte. Viele Jahrzehnte später zeichnete sich dann ein ganz ähnliches Bild ab. Erst verlor Dein Vater deutlich an Gewicht, magerte schließlich bis zum Gerippe ab, war kraftlos und ohne Antrieb, und später dann, als er meinte, die Talsohle seiner Krankheit erreicht oder gar

überwunden zu haben, begann er morgens stark zu husten und spuckte neben Unmengen an Schleim auch vermehrt Blut. Wenn ihm nach einer solchen Anstrengung das Blut aus der Nase trat, sah er ganz wild aus, denn er bemerkte dies meist zu spät und verschmierte alles in seinem Gesicht, bevor er in den Spiegel sah und erkannte, was er an sich angerichtet hatte. Eines Morgens fanden wir ihn hinter dem Haus liegend. Er lag da, als hätte er sich bloß kurz zur Ruhe gebettet, als bräuchte er nur noch ein wenig Erholung, bevor er ans Tageswerk ging, und doch bewegte er sich nicht mehr, war sein Atem ganz still und sein Herz schlug nur noch ganz schwach und leise. Bis der Doktor kam und ihn dort auf der Sommerwiese liegend vorfand, wo wir ihn in der Sonne liegen ließen, war es um ihn geschehen. Mit einem friedlichen Ausdruck im Gesicht war er verstorben und so wollten wir ihn im Gedächtnis behalten. Dein Vater war stets ein sehr friedfertiger und glücklicher Mensch gewesen, der mit Freude alle Tage seines Lebens genoss, auch wenn nicht alle stets schön oder gar angenehm gewesen waren.

Ich habe daraufhin Deinen älteren Bruder losgeschickt, um Dich vom Tod Deines Vaters zu verständigen, doch er konnte Dich nicht finden. Zu Hause traf er Dich nicht an, am Weg durch die Stadt konnte er Dich nirgendwo ausfindig machen. Um Dir die Botschaft, die traurige Nachricht zu überbringen, mussten wir Dich schließlich am Tag darauf in der Schule aufsuchen. Es war uns unangenehm, Deinen Kollegen zu vermitteln, dass wir Dich auf anderem Wege

nicht anzutreffen vermochten und trotzdem standen sie uns bei, holten Dich aus Deinem Unterricht, traten respektvoll in den Hintergrund, als wir mit Dir sprachen und wirkten schließlich auf Dich ein, den Tag doch freizunehmen und zu Deiner Familie zu kommen, die eben den verstorbenen Vater betrauerte. Erst nach dem Drängen Deiner engsten Kollegen konntest Du Dich nur schwer dazu durchringen, alles liegen und stehen zu lassen, mitzukommen und auch am Tag des Begräbnisses der Schule fernzubleiben. Mir wäre das Herz gebrochen, hättest Du Dich nicht dazu entschieden, in diesen wichtigen Stunden bei uns zu sein.

Wenn ich Dir nun diese Zeilen schreibe, dann spüre ich, wie sich meine Hand dagegen sträubt, weiterzumachen, wie es in heftigen Schauern immer kälter über meinen Rücken zieht, die Gänsehaut entlang den Wirbeln schmerzlich aufsteigt und das Gefühl der Unwirklichkeit nicht verschwinden will. Denn so haben wir Dich nicht erzogen, so haben Dir Deine Großeltern und vor allem Dein Großvater seine, anderen gegenüber an den Tag gelegte, Offenheit und Liebenswürdigkeit nicht vorgelebt und so verstanden Dich im Grunde auch Deine Geschwister nicht mehr. Deshalb muss ich hier enden. Mir bleibt nur die Hoffnung, dass es Dir in den kommenden Jahren gut ergeht und Du Deinen Frieden mit Dir findest. Das wünsche ich Dir aus tiefstem Herzen.

Es grüßt Dich wie immer, Deine Mutter.